

EINÜBUNG UND WEISUNG

„Weinen mit den Weinenden“

Auslegung und Meditation von Lk 6, 25; 1 Kor 7, 30; Röm 12, 15

Wehe euch, die ihr jetzt lacht: ihr werdet trauern und weinen. Lk 6, 25

Wir wissen nicht genau, warum Lukas die Seligpreisungen der sogenannten „Bergpredigt“ im Unterschied zu Matthäus durch Weherufe ergänzt. Wahrscheinlich gab sein Leserkreis ihm dazu besondere Veranlassung. Vermutlich sieht er seine Christen nicht so sehr durch selbstsichere Frömmigkeit in Gefahr geraten wie Matthäus; er kämpft betonter gegen die Bedrohung, die immer wieder von den „weltlichen“ Werten ausgeht. Es muß den Menschen klarwerden, daß durch Christus und in ihm eine Umwertung *der* Werte stattgefunden hat, an die sie sich als Sünder festzuhalten versuchten. Diese radikale Umwertung dringt in den Weherufen (gegen die Reichen, die Gefüllten, die Lachenden, die von allen Menschen Gelobten) wohl auch durch schwerhörige Ohren.

Das Wehe gegen die Lachenden, das hier zur Einleitung unserer Meditation ausgewählt wurde, meint offenbar diejenigen, die, ohne je an Gottes Gerichtstag zu denken, unverschämt selbstsicher lachen. „Der Tor läßt beim Lachen die Stimme laut erschallen, der kluge Mann lächelt kaum leise“, versuchte schon Jesus Sirach zu warnen (21, 20). Schärfer trifft Jakobus das Problem, wenn er schreibt: „Vergegenwärtigt euch eueren armseligen Zustand, trauert und weinet: euer Lachen soll sich in Traurigkeit verwandeln, eure Freude in Betrübnis!“ (4, 9). Hier und jetzt mag eitel „Freude“ und „Heiterkeit“ herrschen. Wird sie Bestand haben und von Dauer sein? Wird sie auch vor Gottes Endgericht bestehen können, vor dessen Auge sich niemand verbergen kann? Wer solche Fragen einfach übersieht, beiseite schiebt oder verdrängt, dem gilt das lukanische Wehe.

*

Mit Recht hat man in den vergangenen Jahren betont, das christliche Evangelium sei keine Droh-, sondern eine Frohbotschaft. Dieses Wort machte in vielen Predigten die Runde und wurde gern gehört. Nicht als ob man vorher das Gegenteil verkündigt hätte, aber der Frohsinn des Evangeliums war aus Gründen, die hier nicht näher untersucht werden sollen, weniger zur Geltung gekommen. Eben das fand man bedauerlich und wehrte sich gegen bestimmte Verkürzungen. Von daher könnte man gegen unsere Akzentuierung der Weherufe einwenden, sie falle in die alten Einseitigkeiten zurück, oder es sei immer noch *mehr* angebracht, von den Seligkeiten der Bergpredigt zu sprechen als von ihren Drohungen. Unsere Lage sei allgemein so trostlos, daß vor allem die Verkündigung der Freude von-

nöten wäre: Trost und Sicherheit für die Armen, Verfolgten, Weinenden, Ausgeschlossenen und Geschmähten.

Statistische Erhebungen helfen hier nicht weiter. Es genügt zu sehen, daß die Konsumgesellschaft, in der wir leben, durch ihre Angebot-Fülle vielen einzelnen, ja ganzen Gruppen die Fähigkeit zu rauben scheint, wirklich zu trauern. Das ist eine Gefahr, die auch geschehen werden muß! Gewiß, sowenig Lukas ein Feind des Lachens und der Freude war, sowenig darf es heute darum gehen, sie aus unseren Häusern und Städten zu vertreiben. Verkrampfte Reglementierung oder Unterdrückung des spontanen Einfalls kann nicht gemeint sein. Schon mancher Griesgram entstand, weil man über die Güte des Augenblicks unbescheiden hinausgreifen wollte in eine göttliche Zukunft. Was aber, wenn ein Mensch nur noch die Angebote des jeweiligen Augenblicks konsumiert, ohne sich nach einem soliden Lebensfundament umzuschauen? Oder schlimmer: wenn er die Kurzfristigkeit ihres Bestandes zwar irgendwie ahnt, das Gefühl der Sinnlosigkeit des Lebens aber lediglich durch leeres Gelächter überspielt? Soll man ihm dann nicht mit Lukas ein hartes „Wehe dir“ zu bedenken geben, damit er, sich besser verstehend, das Heil nicht verliere?

Das möchte ich euch sagen, Brüder: die Zeit ist beschränkt! Möchten also hinfort die Weinenden so leben, als weinten sie nicht, die Frohen so, als freuten sie sich nicht.

1 Kor 7, 30

Die Dialektik der biblischen Mahnungen, die uns fortwährend begegnet und vieles zu denken aufgibt, erreicht in diesen Versen des ersten Korintherbriefes einen leider nicht allzu bekannten Höhepunkt. Zwar geht es dem Apostel vordringlich um die Beantwortung konkreter Fragen in Korinth. An unserer Stelle aber behandelt er – wenn auch nur recht kurz – die prinzipielle Einstellung des Christen zur Welt (7, 29–31). Er mahnt zur Distanz, aber zu welcher? Verlangt er eine „teilnahmslose Distanz“, etwa eine Art stoischer „Apatheia“, d. h. totale Unempfindlichkeit? Oder geht es ihm vielmehr, trotz des gegenteiligen Anscheins, um echte „Teilnahme bei innerer Distanz“, die uns keineswegs verbietet, die Erde zu erfüllen und uns untertan zu machen? (vgl. Gen 1, 28).

Der warnende Grundton ist nicht zu überhören, darf aber nicht einseitig verstanden werden. Er richtet sich gegen jeden selbstsicheren Enthusiasmus, der einfach übersieht, daß die Gestalt dieser Welt vergeht. Er richtet sich aber ebenso gegen einen Pessimismus, der nicht glauben will, daß die Tränen dieser Welt vergehen. Beide sind aufgerufen, ihr beschränktes Welt- und Lebensbild aufzugeben und die Umkehr zu leben: die Weinenden so, als weinten sie nicht; die Frohen so, als freuten sie sich nicht.

Tröstend und mahnend zugleich also versucht Paulus, die Freiheit der Christen zu sichern. Sie sind durch Christus nicht mehr die Hörigen, die sich in den beschränkten Wirklichkeiten dieser Welt – seien sie positiver oder negativer Art – verlieren müssen. Sie leben vielmehr aus dem doppelten Wissen heraus, daß diese Welt vergeht, um Gottes neue Welt entstehen zu lassen.

Auch wenn wir den Weisungen des Apostels theoretisch vielleicht schon lange zugestimmt haben, empfinden wir stets aufs neue die Schwierigkeit, das paulinische „als ob nicht“ in der Praxis des Alltags zu leben. Wann verfügen wir schon über eine solche innere Gelöstheit, mitten im Weinen zu leben, als weinten wir nicht, oder als Frohe zu leben, als freuten wir uns nicht? Immer wieder sehen wir uns in den Bannkreis des weltverhafteten Weinens und Lachens zurückgezogen. Vermeint man endlich eine Stufe hinaufgestiegen zu sein in den Glauben, der die Welt überwindet (vgl. 1 Jo 5, 4), so zeigt vielleicht schon der nächste Zusammenstoß mit einem Mitmenschen, der uns demütigt, oder umgekehrt ein kleiner persönlicher Erfolg, wie wenig „weltüberlegen“ man geblieben ist. Weder hier noch dort will ein echtes und tiefgreifendes „als ob nicht“ gelingen. Der Gedanke an die Zukunft, die von Gott her unendliche Möglichkeiten zur Umwälzung offenhält, stellt sich nur mühsam ein.

Es wäre zu wenig, wollte man an dieser Stelle einfach auf die Geduld hinweisen, die überall vonnöten und ohne die eine so grundsätzliche Einstellung sicher nicht zu erreichen sei. Gewiß ist ein ungeduldiger Mensch stets in Gefahr, seine besten Möglichkeiten zu verderben. Er gleicht einem Landmann, der an seinen Pflanzen zieht und zerrt, weil sie ihm zu langsam wachsen. Kein Mensch kann ohne Geduld die Welt überwinden. Die Frage ist aber, ob und in welchem Sinne das verlangte „als ob nicht“ überhaupt bewußt sein kann und muß. Es ist die Einstellung des Glaubens zu den Gegebenheiten des Lebens, die mit solchen Worten umschrieben wird. Dieser Glaube mag schwach und immer wieder bedroht sein. Er mag rufen: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben! (vgl. Mk 9, 24). Aber er kann den Tiefengrund unserer Seele erfüllen, auch wenn der Raum unseres bewußten Empfindens und Fühlens noch ganz beherrscht ist vom Weinen oder vom Frohsinn, wie die Welt sie mit sich bringen. Nicht darauf kommt es an, sondern auf die grundsätzliche Bereitschaft, zu hoffen wider alle Hoffnung und kein endgültiges Urteil zu fällen, bis der Herr kommt, wie der Apostel anderswo ausführt (vgl. Röm 4, 18; 1 Kor 4,5).

Freuet euch mit den Fröhlichen, weinet mit den Weinenden! Röm 12, 15

Wer als Weinender leben kann, als weinte er nicht, und als Froher so, als freute er sich nicht, wird schließlich auch fähig, sich mit den Fröhlichen zu freuen und mit den Weinenden zu weinen; denn er ist frei geworden von sich selbst und offen für Gott und den Nächsten. Er vermag Verständnis aufzubringen für die grenzenlose mitmenschliche Anteilnahme, die Paulus seinen Gemeinden unermüdlich ans Herz legt.

Die Grundvorstellung, aus der sich fast alle Mahnungen, liebevolle Gemeinschaft miteinander zu pflegen, ableiten lassen, findet sich schon in der griechisch-römischen Antike: Nicht nur der Staat und die Stadt sowie andere menschliche Gemeinschaften, sondern der ganze Kosmos wird mit dem menschlichen Leib verglichen. Die Einheit des Ganzen und die Verpflichtung der einzelnen Glieder zueinander versuchte man auf diese Weise einsichtig zu machen. Sowohl im Römerbrief (12, 4 ff.) als im ersten Korintherbrief (12, 12–27) bedient sich auch Paulus

dieses Gleichnisses, um die Einheit und Mannigfaltigkeit des Lebens in den christlichen Gemeinden zu sichern. Vor allem aber bewegt ihn dabei der Gedanke des gegenseitigen Helfens und Dienens und Anteilnehmens. Von hier aus versteht man seine Mahnung, mit den Fröhlichen sich zu freuen und mit den Weinenden zu weinen.

Vielleicht stößt sich der eine oder andere deswegen an diesem Wort, weil es ihm in verdächtiger Nähe zu ähnlich klingenden zu stehen scheint, die nicht etwa liebevolle Anteilnahme, sondern Charakterlosigkeit und ein Sich-strecken nach der Gunst des Augenblicks propagieren. Wie abwegig ein solcher Verdacht jedoch in diesem Zusammenhang ist, zeigt sich schon an der Tatsache, daß die paulinische Mahnung grundsätzlich gilt. Unser Gemüt soll nicht wie eine Wetterfahne schwanken und heute dem und morgen einem anderen sich verschreiben, weil es gerade einträglicher ist. Vielmehr heißt es stets und immer: Freuet euch mit den Fröhlichen, weinet mit den Weinenden.

*

Christliches Leben ist von seinem Wesen her auf die Gemeinschaft bezogen. Ob die anderen fröhlich oder traurig sind, kann mich nicht gleichgültig lassen, weil ich mit ihnen durch Christus zu einem Leibe verwachsen bin. Berücksichtige ich jedoch beide Möglichkeiten mit der mir wirklich zur Verfügung stehenden Aufmerksamkeit oder bin ich in eine bestimmte Richtung verklemmt? Der einzelne mag sich jeweils fragen, was besonders auf ihn zutrifft; denn die Ichsucht weiß sich auf vielfache Weise dem Gemeinschaftssinn zu verweigern.

Der Tendenz unserer Meditation entsprechend, gilt unsere Aufmerksamkeit vor allem dem »Weinen mit den Weinenden«. Nicht selten mag eine allzu ungebrochene Robustheit einer Beachtung des Apostelwortes im Wege stehen, weil sie der Not des Nächsten nur wenig oder nur langsam Verständnis entgegenbringt. Gefährlicher schon ist die geheime Angst, die eigene Sicherheit zu verlieren, sobald man auf die offenen oder versteckten Tränen der anderen achtet. Diese geheime Angst kann einen »Schutz-Panzer« um unser Herz legen, der uns beinahe unempfindlich werden läßt. Augen, Ohren, ja auch die übrigen Sinne verschließen sich vor der Wirklichkeit in einem Ausmaß, das uns mit Recht entsetzt, sobald wir in einem lichten Augenblick unser hart gewordenes Herz wieder zu spüren beginnen. Schon da, wo ein Minimum an mitmenschlicher Solidarität und nur ein geringes Maß gemeinsamen Lebens und Fühlens verwirklicht ist, wird die Last des einzelnen erleichtert. Oft genügt ein kleines Zeichen, ein Wort oder ein kurzer Satz, um die Härten, die ein Mensch zu tragen hat, zu mildern. Sollte unser Glaube so schwach sein, daß wir uns schon vor diesem Minimum fürchten? – Vielleicht ist es doch nur alltägliche Gedankenlosigkeit, die uns allmählich unaufmerksam werden ließ, die ständige Wiederkehr des scheinbar Gleichen, die uns abstumpfte. Aber selbst dann müssen wir uns sagen: es sollte und könnte besser werden, damit wirklich zutrifft, was christliche Solidarität verlangt: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied ausgezeichnet ist, so haben alle an seinem Wohlsein teil“ (1 Kor 12, 26). Dazu gehört auch die Fähigkeit, mit den Trauernden zu trauern.

Franz-Josef Steinmetz SJ